

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



**Einer von Vielen.**  
 Von Willem Schürmann.  
 Autorisierte Uebersetzung  
 von E. Otten.

Ich habe mich immer brennend fürs Theater interessiert. Mein Vater, ein echter Kaufmann, meinte, daß er das schon aus mir „herausprügeln“ würde; aber was einem angeboren ist, das läßt sich nicht so leicht „herausprügeln“, nicht einmal durch die stärkste Vaterhand. — Auf der Schulbank träumte ich schon von „Kunst“. Später auf dem Kontor traunte ich wieder und noch intensiver von der „Kunst“. — Ich hatte alle meine Tage der Kunst gewidmet.

Als ich etwas zu verdienen anfang, machte ich es möglich, von meinem Gehalt eine kleine Summe zu erübrigen, ging ins Theater, setzte mich auf den obersten Rang und genoss „Kunst“. Bis ich mich eines Tages nach langem Zögern und nach tausenderlei Erwägungen und Ueberlegungen zu dem großen Schritt entschloß.

Ich wollte mich selbst der Kunst widmen!  
 Ich fühlte es, ich war ein Künstler!

Und keiner von den Alltäglichen — im Gegenteil! Mein Name würde in der ganzen Welt einen Widerhall finden und von Stadt zu Stadt, von Land zu Land als der eines der Größten unter den Größten genannt werden. — Ich fragte einen Menschen um Rat, der ganz außerhalb der Sache stand und der empfahl mir, zu einem Direktor zu gehen und möglichst hohe pekuniäre Forderungen zu stellen, weil allzu große Bescheidenheit meinerseits bei ihm sicherlich nur Zweifel an meiner „Kunst“ aufkommen lassen würde.

Ich ging und wurde außerordentlich freundlich empfangen. Ich rezitierte den „Streit“ die „pièce de resistance“ aller Dilettanten, oder besser gesagt, ich begann zu rezitieren, denn mitten in meinem Vortrage unterbrach mich der Direktor und sagte sehr väterlich: „Hören Sie mal, mein Vetter, ich glaube wohl, daß Sie Talent haben, aber... Sie sind noch ein wenig jung... nicht geschult... ah... wissen Sie, es ist ja ganz nett, was Sie leisten, aber es ist keine „Kunst!“

Sie müssen Unterricht nehmen, die Sache fliegt einem eben nicht so zu, Sie müssen die Theaterschule besuchen... und dann können Sie nach ein paar Jahren mal wiederkommen, vielleicht sind Sie dann was.“

Ich ärgerte mich entsetzlich, begann aber nach einer Weile einzulassen, daß er recht hatte.

Es war keine „Kunst!“  
 Ich besuchte die Theaterschule zwei Jahre lang, studierte fleißig, arbeitete wie ein Pferd und lernte alle möglichen und unmöglichen Rollen, um endlich zur festen Ueberzeugung zu gelangen, daß ich mein Ziel erreicht habe.

Ja, das war „Kunst!“

Es geht doch nichts über Schule! Trotzdem fürchtete ich mich ein wenig davor, mich jetzt zum zweitenmal einem Theaterdirektor vorzustellen, und zog es daher vor, zunächst einen unserer ersten und angesehensten Künstler aufzusuchen und ihn um seinen Rat zu bitten. —

Ich sprach einige meiner besten Rollen, voller Feuer... rechnete bestimmt darauf, daß er mir ein Kompliment machen würde, sprach wohl eine Stunde lang und fragte ihn endlich, wie er es fände. — Er schaukelte sich in seinem Stuhl und lernte eine neue Rolle, war aber im übrigen sehr wohlwollend. Er fuhr sich mit den Händen durch das Haar, sah mich einen Augenblick beiseite an, als begriffe er nicht so recht, was ich ihm eigentlich fragte, legte seine Hand hin, setzte eine ernste Miene auf und fragte mich, ob ich ihn in seiner letzten „Creation“ gesehen habe. Eine enorme Rolle, aber undankbar, unglücklich undankbar, die Weisse konnte ichreden, was sie wollte, aber wenn ich nur ein klein wenig Verstandnis für die Sache habe, so würde ich sicherlich zugeben müssen, daß der Hamlet noch

viel leichter zu spielen sei als diese Rolle. — Ich gab ihm recht.

Er meinte, daß wohl was in mir stecke, und erzählte mir mindestens eine Stunde lang von seinen Triumphen, so kolossal und so herzlich, daß ich mir allmählich ganz wichtig vorfam, als der Freund und Vertraute dieses gottbegnadeten Künstlers, dessen Urteil von der ganzen Welt geschätzt und anerkannt wurde.

Ein paarmal fragte ich ganz bescheiden an, was er denn von meiner Auffassung der Rolle halte, aber einmal aufgezo-gen, sprach er nur noch von sich und seinen Erfolgen und weichte mich in die Geheimnisse des Nachs ein, um mir endlich in sehr väterlichem Ton zu versichern, daß das, was ich leistete, keine „Kunst!“ sei!

„Wissen Sie, es ist ganz nett, gar nicht talentlos, absolut nicht talentlos, aber zu rubig, zu rhetorisch, zu ungeschult. Es ist eben in einem Wort gesagt keine „Kunst!“ Kunst muß man fühlen, empfinden, und das tun Sie nicht!“

Wo haben Sie studiert? Theaterschule? Wer um des Himmels willen geht denn heute noch in die Theaterschule? Populärwirtschaft! Das einzige, das Ihnen nützen kann, ist, daß Sie Stunden nehmen. Bei einem Künstler, einem Mann mit Routine, bei einem, der anerkannt wird, bei mir zum Beispiel oder bei einem anderen. Dreißig Stunden würden genügen. Für 150 Gulden können Sie sich die Sache leisten... es ist ja natürlich eine ziemlichliche Ausgabe, aber dann können Sie auch zum Ziel, dann wird es etwas, dann ist es „Kunst!“

Ich fühlte, daß er recht hatte. Die ganze Art meiner Rhetorik war zu dick, zu plump, und da ich schnelle Entschlüsse liebe, begann ich sofort Unterricht bei ihm zu nehmen.

Ich studierte in seinem Arbeitszimmer, war dabei, wenn er seine Rollen lernte, überhörte ihn und brauchte selbst nichts anderes zu tun, als zuzuhören. Nach einem halben



Der neue Justizpalast in München, Sophie Franck, Nürnberg, phot. Der nach den Plänen des Professor v. Thiersch erbaute, seiner Fertigstellung entgegengeht. Das Aeusere des neuen Bruchhauses wird von ersten Münchener Künstlern mit Dekorationsmalereien versehen, die dem Bauwerk ein ganz eigenartiges Aussehen verleihen.

Jahr hatte ich es so weit gebracht, daß ich sämtliche Schauspielerspieler kannte, daß ich im Schauspielers-Café genau so zu Hause war, wie der Routinierteste unter ihnen, und daß ich ebenso natürlich schweigen konnte, wie jemand, der schon seit Jahren auf den Brettern gestanden hat.

Eines Tages, als ich mit einem der Künstler spazieren ging, bat ich ihn, er möchte mir doch mal sagen, was er von meinen Fortschritten halte.

Ich ging mit ihm in seine Wohnung und rezitierte.

„Hören Sie mal, mein bester Freund,“ sagte er zu mir, „es ist ja sonst ganz nett, aber ihre „Methode“ taugt nichts. Sie sind um zwanzig Jahre zurück. Sie müssen bei einem „Routinier“ Unterricht nehmen, Ihr Vollenfach taugt nichts, Sie spielen den „Heldenvater“, während Sie „jugendlicher Liebhaber“ sind. Sie müssen bei einem Jüngeren Unterricht nehmen, bei einem Modernen, bei einem, der Sie versteht, der weiß, was Sie leisten können. Es ist mir im allgemeinen nicht sympathisch, jemand ins Schlepptau zu nehmen, aber weil Sie wirklich etwas Künstlerisches an sich haben, will ich Ihnen ausnahmsweise zwanzig Stunden geben. — „Die Sache kostet Sie zweihundert Gulden, aber dann haben Sie auch was erreicht... Sie als Heldenvater, lächerlich! Sie sind ausgesprochen jugendliches Fach!“ — Ich fühlte, daß er recht hatte, ich war, ausgesprochen jugendliches Fach.“

„Sie mögen wohl recht haben,“ erwiderte ich, „ich glaube selbst, daß ich verkehrte Rollen studiert habe und werde Stunden bei Ihnen nehmen.“ Und zwanzigmal nahm ich Unterricht im Verliebten. Dann fühlte ich, daß ich am Ziel war. Jetzt würde keine Direktion mir mehr ein Engagement verweigern. Ich stellte mich wieder bei einem Direktor vor und sprach

## Japanische Samariterinnen



**Gräfin Ivakura,** Präsidentin der Vereinigung japanischer Frauen von „Aren Aruz“, eine Organisatorin ersten Ranges.  
**Prinzessin Kanin,** Präsidentin des patriotischen Vereins arabischer Frauen in Japan.  
**Frau Okumura,** die ihr ganzes Vermögen den Hinterbliebenen der im russisch-japanischen Krieg gefallenen Soldaten geschenkt hat.

bei einem Direktor vor und sprach